

Die Stadtbefestigungen des 14. Jahrhunderts

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigem**

Band (Jahr): **133 (1955)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

worden war (Stadtplan von Samuel Ryhiner von 1784. Kunstdenkmäler Basel I, Abb. 82). Interessant ist, daß noch bis ins mittlere 15. Jahrhundert hinein dem Tor die Bezeichnung «sant Jodersthor» blieb.

Ob der Riehenteich einst tatsächlich der Dorfbach der alten, um die Kirche gruppierten offenen Siedelung Oberbasel gewesen ist, wie es G. Burckhardt in seiner trefflichen Basler Heimatkunde ausspricht (Band II, S. 135), muß fraglich bleiben. Ein natürlicher Wasserlauf ist der Riehenteich kaum je gewesen; von selber wäre ein Arm der Wiese wohl nie nach links, gegen den obern Teil des Rheinbogens hin, abgezweigt. Es kann sehr wohl möglich sein, daß dieser Kanal erst beim Bau der rechtsufrigen Stadt gegraben worden ist, damit seine Wasser für Gewerbezwecke wie für die Sicherung der Stadtmauer benützt werden konnten. Gerade das letztere wird uns deutlich, wenn wir sehen, daß der Teich schnurstracks auf die Riehentorstraße zufließt, die ursprünglich den obern Stadtabschluß bildete. So konnten an beiden Flanken der Stadt die Gräben mit Wasser gefüllt werden, wenn Kriegsgefahr in der Luft lag.

4. Die Stadtbefestigungen des 14. Jahrhunderts

Klostersiedelungen vor den Mauern

Das Wachstum Basels hielt auch weiterhin an. Bald scheint die linksufrige Stadt innerhalb des an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert großzügig angelegten Mauerrings nicht mehr genügend Raum zur Ausdehnung gefunden zu haben. Die Bürgerschaft wuchs, aber auch die Geistlichkeit; es war die Zeit, da neue Orden auftauchten und in allen größeren Städten Niederlassungen gründeten. Für diese kirchlichen Stiftungen war der Platz in der bisherigen Stadt beschränkt. Nur die Barfüßermönche, nach ihrem Stifter, dem heiligen Franz von Assisi, auch Franziskaner genannt, die sich 1231 vor dem Spalentor, an der Straße in den Sundgau niederließen, konnten zwei Jahre später in der Talniederung am Birsig ein Grundstück erhalten, auf dem sie anschließend ihre stattlichen Klosterbauten errichteten. Alle übrigen Klöster nahmen mit Plätzen vor den Toren vorlieb. Vor dem Kreuztor bauten die Dominikaner oder Prediger ihre Kirche mit den Kloster-

räumlichkeiten südlich davon und einem Gottesacker gegen das Tor hin, nachdem sie Bischof Heinrich von Thun im Jahre 1233 nach Basel berufen und ihnen den Bauplatz geschenkt hatte. Außerhalb des Spalentors entstand das Kloster «St. Paul im Gnadental» aus der ersten Niederlassung der Barfüßer. Nach den Franziskanern wohnten hier zeitweilig Zisterzienserinnen und Clarissen; aber erst die Nonnen, die 1282 aus dem Kloster Gnadental an der Reuß (bei Bremgarten) kamen, blieben endgültig und gaben der Stiftung auch den Namen.

Im Tal des Birsigs, außerhalb der Ringmauer, hatte sich früh ein Frauenkloster angesiedelt, das erste in Basel. Sein Ursprung mag schon in das Jahr 1150 zurückreichen, also in die Zeit, da die Stadtmauer noch nicht bis zum Steinenberg vorgeschoben war. Im Jahre 1230 wurde die Stiftung als Kloster der Reuerinnen der heiligen Maria Magdalena «an den Steinen» genannt. In den Kämpfen zwischen dem Bischof von Basel und Rudolf von Habsburg litt das Kloster schweren Schaden, da es offen vor der Stadt lag.

Vor dem Eschentor hatten sich zeitweilig im 13. Jahrhundert die Karmeliter angesiedelt. Bleibend war hier aber eine andere kirchliche Gründung, die St. Elisabethenkapelle, von der wir im Jahre 1301 erstmals hören. 1315 wurde hier eine Pfründe für einen Priester gestiftet und 1334 ließen sich Klausnerinnen beim kleinen Gotteshaus nieder.

Älter als das Steinenkloster war nur noch das von St. Alban, das in das 11. Jahrhundert zurückreicht und von dem wir schon in einem früheren Abschnitt berichteten. Zu diesen klösterlichen Niederlassungen traten an allen Straßen, die von den Toren ins Freie liefen, Häuser von Handwerkern und andern Ansiedlern, so daß schon kurze Zeit, nachdem die einheitliche Mauer um Basel entstanden war, schon wieder allenthalben kleine Vorstädte davor lagen. In Friedenszeiten waren solche offenen Siedelungen für eine Stadt leicht tragbar; in kriegerischen Zeitläuften bildeten diese Behausungen vor der Stadtbefestigung jedoch eine große Gefahr. In andern Städten wurden diese unbewehrten Vorstädte beim Herannahen eines Feindes niedergerissen, – in Basel brachte man dies aus Sparsamkeitsgründen nicht übers Herz. Deswegen war es denn auch Rudolf von Habsburg in seinem Streit mit dem Bischof von Basel 1272 möglich, sich im Kloster an den Steinen festzusetzen, und von da aus den Bürgern und seinem geistlichen Gegner schwere Not zu bereiten; bei seinem Abzug verbrannte er es.



3. Der Spalenschwibbogen von außen. Vor 1838.
Aquarell von Constantin Guise.



4. Der Aeschenschwibbogen von außen. Zustand vor 1821.

Aquarell von J. J. Schneider.

«Selbständige» Vorstadtmauern

Allerdings scheinen sich diese Vorsiedelungen bald mit eigenen notdürftigen Befestigungen umgeben zu haben. Entweder waren dies Palisadenwände oder, wo man das Geld dazu aufbrachte, Ringmauern aus Stein, die ihre eigenen Tore besaßen.

Eine solche Vorstadtmauer umschloß sicher während längerer Zeit das Gebiet des Predigerklosters samt der Spalenvorstadt mit dem Kloster Gnadental. Die Niederlassung der Johanniter weit außen an der dem linken Rheinufer entlang führenden Straße blieb allerdings auch weiterhin ungeschützt; dafür durfte sich das Gebiet, das der bisherigen Ringmauer entlangzog, eines neuen Abschlusses gegen außen erfreuen. Vor dem bisherigen Spalentor umschloß die Vorstadtbefestigung in eigentümlich vorprellender und abgerundeter Form ein Stück der alten Sundgauer Landstraße, in die von Südwesten her ein alter Feldweg zugleich mit einem kleinen Bach einmündete, welcher letzterer dem nun miteingeschlossenen Wegstück den Namen «Fröschgasse» verlieh.

Eine besondere Mauer mochte die vorspringende Spalenvorstadt an der Nordseite abgeschlossen haben, von der noch bis ins 17. Jahrhundert jenes Törlein stehen blieb, das Matthäus Merian auf seinem Stich am Petersgraben, der umbiegenden Roßhofgasse gegenüber, wiedergibt. Zu dieser ersten Ummauerung der Spalenvorstadt muß auch der Teil der Befestigung vom Spalentor bis hinab zum Petersplatz gehört haben. Denn die späteren Mauern machen diesen Knick unten beim «Stachelschützenhaus», dem Saalbau und Übungsplatz der Armbrustschützen, mit. Hier setzte die Mauer an, die vorerst nur das Gebiet des Petersplatzes und des Predigerklosters in die Sicherung einbezog; das gleiche Stück wurde dann aber auch von der letzten äußern Stadtbefestigung mitbenützt. Für den Verlauf der Vorstadtmauer vom Stachelschützenhaus bis hin zum Rhein gibt uns vielleicht die von der nördlichen Ecke des Petersplatzes in gleicher Richtung weiterlaufende Parzellengrenze bis hin zu der seit dem Ende des 13. Jahrhunderts entstandenen «Neuen Vorstadt» (heutige innere Hebelstraße), einen Hinweis. Diese Linie trifft den neuen Gassenzug ziemlich genau in seiner Mitte, ja sie kreuzt ihn deutlich und führt jenseits weiter; noch immer weist die Lücke in der nördlichen Häuserreihe nach dem «Taupadeler Hof» (Hebelstraße 12) und die gegen diese schauende Westfassade mit ihren gotischen

Fenstern auf die hier durchziehende Mauer hin. Weiter nördlich führte die Vorstadtsicherung hinter dem Predigerkloster auf jenes Gäblein zu, das die rechtwinklige Verbindung zwischen Spitalstraße (ehemals Lottergasse genannt) und St. Johannsvorstadt allein herstellte, solange der «Totentanz» noch Gottesacker war.

An der südlichen Seite der Spalenvorstadt führte die vorläufige Sicherung in einem Bogen zur «Lys» hin. Hier bestand ein kleines Tor, nach einem Anwohner «Eglofstor» genannt, das den vom innern Spalentor herkommenden alten Feldweg in das südliche Gelände hinausließ. Dieser Feldweg besteht heute noch als Holbeinstraße – ehemals Mostackerweg geheißen – und Bachlettenstraße. Der Anschluß der Vorstadtmauer an die große innere Stadtmauer erfolgte etwa bei den Häusern Leonhardsgraben 32–34, wo die Parzellengrenze heute noch einen eigentümlichen Winkel beschreibt.

Eine eigene Vorstadtbefestigung umschloß wohl während Jahrzehnten auch das der Stadt im Süden und Südosten vorgelagerte Gebiet vom Birsigtal bis hinüber zum Rhein. Das Kloster der Reuerinnen «an den Steinen» und die innern Teile der Aeschenvorstadt und der St. Albanvorstadt werden sich beizeiten geschützt haben. Spuren dieser vorläufigen Abschlußmauer kamen im Jahre 1953 beim Umbau des Restaurants «Glock» zum Vorschein. Hier, bei der Einmündung der Brunn-gasse, wird ein erstes «Äußeres Aeschentor» gestanden haben; das Brunngäblein stellt vermutlich den ehemaligen Graben oder Rondeweg entlang dem dortigen Mauerstück dar.

Wenn wir in der Richtung der Brunn-gasse die alten Parzellengrenzen weiter verfolgen – besonders gut läßt sich dies auf dem 1857–1859 von Geometer L. H. Loeffel gefertigten Stadtplan tun – so entdecken wir hier eine Linie, an welche die tiefen Gärten der Häuser am Alban-graben, vor allem des unvergeßlichen «Württembergers» anstießen. Weiterhin läßt sie sich bis zum Rhein verfolgen, indem sie die Albanvorstadt zwischen den Häusern 26/28 und 21/23 kreuzt. Die Sicherungslinie könnte aber auch hinter der südlichen Häuserreihe der Albanvorstadt abgebogen sein, um bis zum alten Feldweg der Malzgasse hinzuführen, bei deren Einmündung noch im 17. Jahrhundert ein alter Torbogen, das Brigittentor, zu sehen war (auch Briden- und Vrydentor genannt). Dieser Einschluß der mittleren Vorstadt ist sogar recht wahrscheinlich auch deshalb, weil so der Zugang zum Viertel beim St. Albankloster durch den noch vor dem Brigittentor abzweigenden Müh-

lenberg gesichert war. Und zudem, weil in alten Schriftstücken – noch 1630 – erwähnt wird, der Garten des «Wildensteinerhofes» (Albanvorstadt 30/34) stoße hinten auf den Stadtgraben. Das dicke Mauerstück im Keller des Hauses Malzgasse 3 könnte ebenfalls zu dieser Befestigung gehört haben.

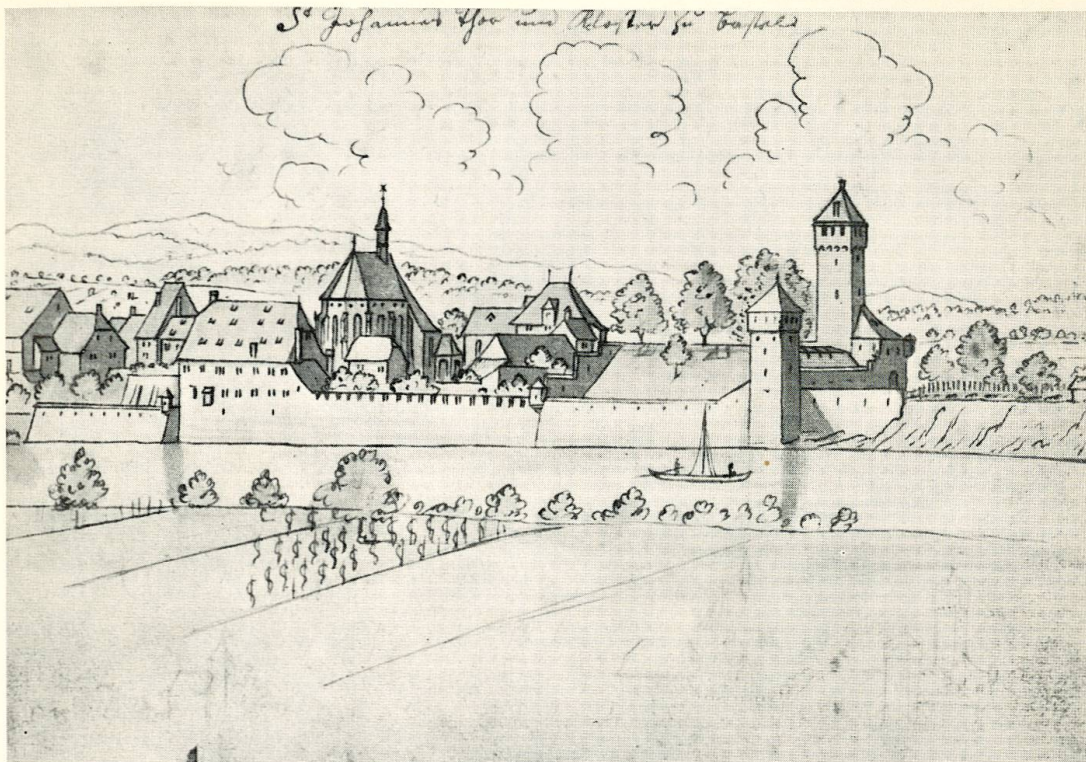
Wie der vorläufige Mauerschutz westlich der Aeschenvorstadt verlief, ist schon schwerer nachzuweisen. Er könnte der Sternengasse nach bis zur Elisabethenstraße hinüber geführt haben, wodurch sich auch der merkwürdige Winkel des erstern Gassenzugs erklären ließe. An der scharfen Ecke hätte dann ein starker Turm gestanden – als Vorläufer des später weiter außen aufgeführten Aeschenvollwerks. Westlich der Elisabethenstraße wären so noch die am Talhang stehenden Häuser des obern Klosterbergs eingeschlossen worden; tatsächlich finden wir auf dem Löffel'schen Stadtplan eine Scheidelinie zwischen den Häusern Elisabethenstraße 34 und 36, die hinten an der Halde gegen das Birsigtal nach Norden umbiegt, um zwischen den Häusern Klosterberg 15 und 17 zu enden. Weiter könnte die Vorstadtmauer dem nördlichen Strange des Klosterbergs entlang gegen den Birsig geführt haben, so daß die Häuser Klosterberg 1, 2, 4 und 6 noch innerhalb des Berings gelegen wären. Die Brücke und das Gäblein, die bei der ehemaligen «Engelsburg» vorbei über den Birsig führten, mitsamt der schmalen Fortsetzung von der Steinvorstadt bis zum Steinenbachgäblein, könnten hinter dem Abschluß der vorläufigen Vorstadt verlaufen sein. Am linken Talhang, an dessen Fuß der Gewerbekanal und an dessen Oberkante die Kohlenberggasse entlangführten, wird die Vorstadtmauer dem letztgenannten Flurweg entlang nach dem Kohlenberg geführt und dort beim wuchtigen Eckturm Anschluß an die eigentliche Stadtbefestigung gefunden haben.

Merkwürdig ist, daß innerhalb dieser im Nordwesten wie im Süden und Südosten geschaffenen Erweiterungen der Stadt neben den bisherigen Straßen und Feldwegen vor den Toren sowie den Rondenwegen durch alle spätern Jahrhunderte hindurch keine weiteren Gassenzüge mehr angelegt wurden; die Dufourstraße, die als einzige das weite Geviert zwischen Alban- und Aeschenvorstadt durchschneidet, wurde erst zu Anfang unseres Jahrhunderts geschaffen.

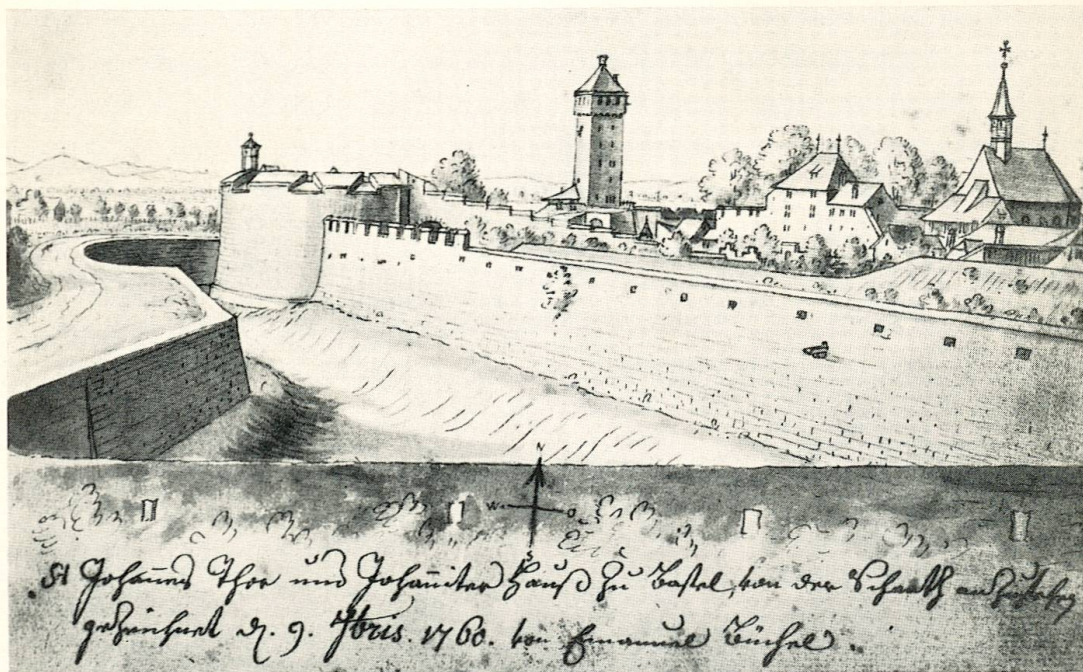
Der Bau der neuen Ummauerung

Diese «selbständigen» Vorstadtmauern wurden durch das rasche Wachstum Basels im 14. Jahrhundert bald überholt. Nach dem Erdbeben vom Lukastage 1356 scheint die Bevölkerung der Stadt kaum geringer gewesen zu sein als zuvor, obgleich die Katastrophe außer großem Schaden an den Gebäulichkeiten sicher auch Menschenleben gekostet hatte. Zudem sahen die leitenden Männer des Staatswesens damals einen weiterhin anhaltenden Zuwachs voraus, sonst hätten sie es nicht gewagt, zum Aufbau der zerstörten Kirchen und Bürgerhäuser hinzu den Bau der dritten großen und einheitlichen Stadtbefestigung in Angriff zu nehmen, die das Areal der Stadt bedeutend erweiterte. Sie mochten sich sagen, daß wenn die Instandstellung der bisherigen Ringmauern schon gewaltige Kosten verursachte, sie diese lieber gleich an eine Befestigung verwenden wollten, die den Aufwand dadurch lohnte, daß mit ihr endlich *alle* Siedelungen vor den Toren, also auch St. Alban im Osten und St. Johann im Norden, umschlossen wurden.

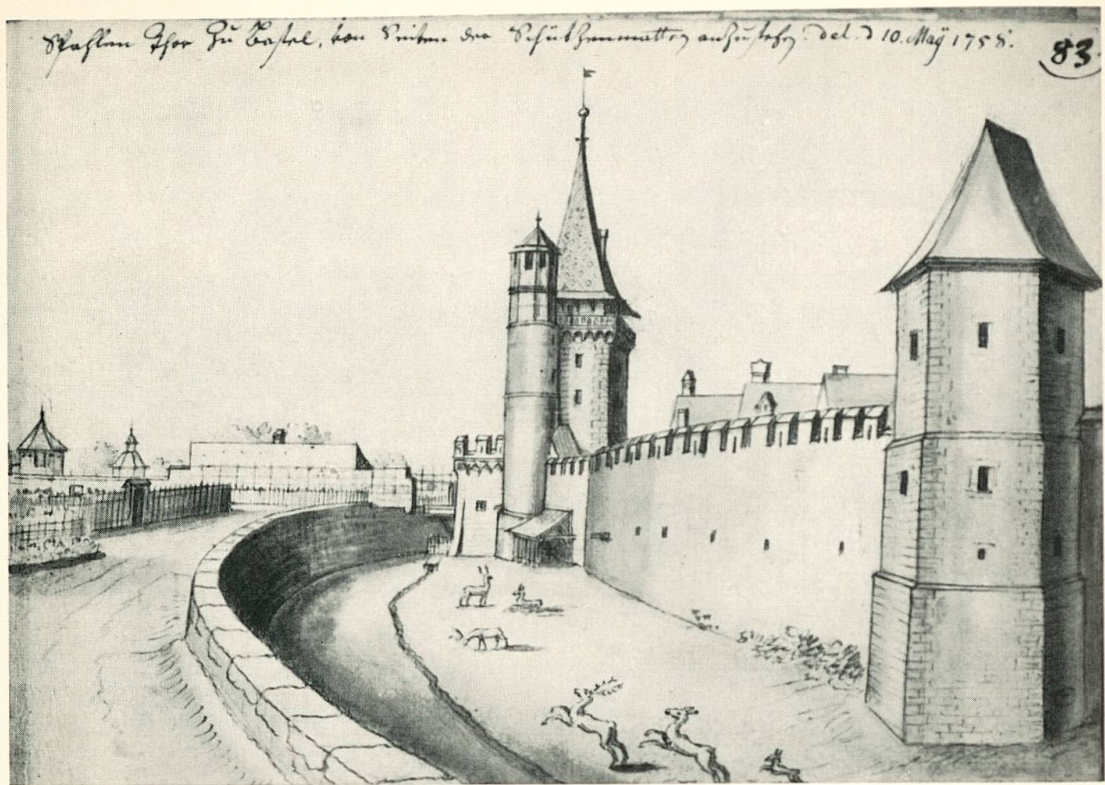
Aus dem ersten Rechnungsbuch des Basler Rats, das uns erhalten ist, erfahren wir nur, daß die erstangeführten Jahre 1361 bis 1365 eine Ausgabe von 450 bis 723 lb jährlich für «der stette bu» ausweisen, worin, außer den Befestigungen, auch das Rathaus, Korn- und Zeughaus und andere städtische Bauten inbegriffen waren; interessanter für uns ist aber, daß von 1361/62 bis 1371/72 fast gleich hohe Summen, die aus dem «muli ungelt» – einer Umsatzsteuer auf das Mehl – flossen, für den «nuwen graben» verwendet wurden. Vom Rechnungsjahr 1365/66 an stiegen die Ausgaben für das Bauwesen immer mehr und erreichten 1368/69 schon den Betrag von 3921 lb; nach einem kurzen Nachlassen zwischen 1378 und 1381 wurden 1386/87 sogar 6335 lb ausgegeben. Wir ersehen daraus, daß der Bau der Stadtbefestigung, mit der Verstärkung des Turmes «ze Rine» (des Rheintors) 1363–65 begonnen, sich durch Jahrzehnte hindurchzog; Perioden höchster Anstrengung wechselten mit Zeiten, wo das Werk beinahe stillstand. Vermutlich stockten hin und wieder die Geldquellen; die großen Anleihen, die bei Klöstern, Bürgern und Auswärtigen aufgenommen werden mußten, verschlangen mit ihrem Zinsendienst allein schon Unsummen. Möglicherweise waren die den Bau planenden und leitenden Männer, der Basler Rat und der bischöfliche Hof, die die Geschäfte führenden «Bauherren» und die Baumeister nicht immer eines Sinnes. Könnte



5. Das St. Johannstor mit der Schanze und der Johanniter-Kommande.
Lavierte Federzeichnung von Emanuel Büchel, um 1740.



6. Das St. Johannstor und das St. Johann-Bollwerk von Süden her gesehen.
Lavierte Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1760.



7. Das Spalentor von der südlichen Außenseite her.
Lavierte Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1758.



8. Das Steinentor mit Birsgeinlauf und Elisabethenschanze.
Lavierte Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1757.

83
dies die Ursache dafür gewesen sein, daß uns Basels letzte große Stadtmauer in ihrem Verlauf so manche Rätsel aufgibt?

Wenn wir die Sicherungswerke der Stadt aus der Zeit um 1200 und den Jahren nach 1360 miteinander vergleichen, so fällt uns der gewaltige Unterschied zwischen ihnen deutlich genug auf. Der ältere Stadtbering erscheint in allen Teilen straff und einheitlich; der jüngere besitzt wohl Ansätze zu großen Linien, daneben aber zeigen sich Strecken von höchst fragwürdigem strategischen Wert. Wie in der Geschichte Basels wird es auch bei diesem bedeutenden Werke sichtbar: Die Großzügigkeit drang nicht überall durch; mehrfach fiel ihr der angeborene Sparsinn in die Arme. Um die Bauten der Johanniter-Ritter weit außen vor dem Kreuztor nicht niederlegen und umsiedeln zu müssen – wie dies etwa bei einer Stadterweiterung in Ulm um 1370 mit einem Kloster geschah – ließ man die neue Befestigung weit nach Norden ausgreifen, ohne daß dadurch für die ausgedehnte Mauerstrecke die notwendigen Verteidiger gewonnen wurden. Das Gleiche war auch auf der gegenüberliegenden Stadtseite der Fall, wo man die Klostersiedelung von St. Alban nicht drangab, sondern auf sie hin die neue Mauer einrichtete, schon deshalb, weil die Gewerbebetriebe den dort herangezogenen Teich notwendig brauchten.

Im Gegensatz zu diesen weit ausholenden Seitenflügeln machte die neue Befestigung zwei einspringende Winkel nördlich und südlich des Spalentors endgültig, nur um größere Teile der bisherigen Vorstadtmauern mitbenützen zu können. Die Mauer vom Spalentor bis zur Nordecke des Petersplatzes muß durch die Leute der Vorstadt so stark erbaut worden sein, daß man nicht auf dieses schon vorhandene Stück verzichten wollte. Ebenfalls vom Spalentor bis zur «Lys» blieb es bei der Vorstadtmauer. Erst vom alten «Eglofstor» weg, das 1434 zugemauert wurde, führte die neue Befestigung in gerader Richtung gegen das Birsigtal hin. Dort wo die Talsenke am schmalsten ist, stieg die neue Mauer zum Fluß hinab und jenseits wieder hinauf. Dadurch wurde der Steinenvorstadt eine Verlängerung auf das doppelte der bisherigen Ausdehnung ermöglicht. Merkwürdig ist jedoch, daß die eigentliche Vorstadtgasse, der man beim Birsigeinlaß der inneren Stadtmauer das «Eseltürlein» vom Barfüßerplatz her geöffnet hatte, an ihrem südlichen Ende kein Tor erhielt; durch einen schräg über den Birsig verlaufenden Steg und ein enges Gäßlein wurde sie mit dem auf dem rechten Flußufer errichteten Stadtausgang verbunden.

Was für den Standort des neuen Tors maßgebend war, ist schwer zu sagen. Vielleicht waren es bauliche Gründe, da am linken Ufer der Abhang wenig Raum bis zum Flußbett übrigließ und das wenige noch für den Einlauf des «Rümelinbaches» benützt werden mußte. Gerade der letztere hätte Anlaß zum Bau eines Wehrturmes an dieser Stelle geben können; aber offenbar fand man die Halde vom Turme auf der Höhe hinter St. Leonhard bis zur Wehr am Birsigeinlauf für einen Angriff ungeeignet. Möglicherweise wünschte das Steinenkloster, das rechtsufrig lag, den Bau des Tores auf seiner Seite, damit ihm mit der Verbindung durch die «Torsteinen» ein Umweg erspart blieb. Am ehesten wohl gab jener uralte Verbindungsweg, der vom ältesten Basel her durch das Luftgäßlein und an der St. Elisabethenkapelle vorbei nach St. Margarethen und Binningen, zog für die Platzwahl des Steinentors den Ausschlag. Man erinnere sich der merkwürdigen Beziehungen zwischen der Pfarrkirche St. Ulrich, die hinter der ältesten Stadtmauer auf dem Münsterhügel lag, mit dem Kirchlein von St. Margarethen und den Dörfern Binningen und Bottmingen. In der Vorstadtbefestigung, die Steinen und Aeschen vorläufig umschlossen hatte, war bei St. Elisabethen – wohl dort wo die Sternengasse einmündete – eine «Porte», die den Weg nach außen ließ. Beim Bau der äußern Stadtbefestigung, die vom Birsigtal rasch ansteigend, den höchsten Punkt des Geländes wie ihres Verlaufs hinter St. Elisabethen erreichte, war dieser alte Verkehrszug abgeriegelt. Wohl mochten die Stadtväter erwogen haben, ob sich hinter St. Elisabethen, bei «Spittelschüren», ein besonderes Tor lohne; doch kamen sie schließlich zur Auffassung, daß wenn der Ausgang im Birsigtal vom linken auf das rechte Ufer versetzt werde, ein weiterer auf der benachbarten Anhöhe erspart werden könne. Daraufhin führten sie den Klosterberg mit einer Abzweigung südwärts nach der «Torsteinen», und der alte Straßenzug des rechten Birsighochufers blieb – wenn auch mit dem Umweg und starken Anstieg über den heutigen Steinentorberg – einigermaßen erhalten.

Auf dem bei «Spittelschüren» erreichten Hochplateau wurde die neue Stadtbefestigung in der bisherigen süd-östlichen Richtung weitergeführt. Bei einem starken Viereckturn, den noch die Stadtansicht der Stumpf'schen Chronik von 1548 zeigt (Kunstdenkmäler Basel I, Abb. 63), bog sie in einem rechten Winkel um und zog schnurstracks dem neuen Aeschentor zu, das in der Jahrrechnung des Rats von 1392/93 als «Hertor» erwähnt wurde. Durch die Lage des neuen Tors war es

auch der Aeschenvorstadt möglich, sich noch etwas auszudehnen, allerdings kaum auf die doppelte Länge, wie dies in der «Steinen» geschehen war. Und doch entwickelte sich der Straßenzug, der von der Rheinbrücke her durch die Freie Straße heraufzog, und deren oberes Teilstück die Aeschenvorstadt bildete, immer mehr zum Hauptverkehrsweg der Stadt.

Am Aeschentor bog der neue Wehrgürtel etwas gegen außen ab und führte, großzügig mit einer Reihe von Türmen versehen, zu jener Stelle hin, wo das hohe, gegen die Uferniederung abfallende Bord und zugleich auch die alte Klostermauer von St. Alban erreicht wurden. Dieses weite Ausgreifen der Befestigung nach Osten verschaffte der Stadt nicht nur große Flächen neuen Raums; man wollte damit ein für allemal die Klostersiedelung von St. Alban in den allgemeinen Schutz miteinschließen. Wäre dies letztere nicht ausdrücklich verlangt worden, dann hätte ein Stadtabschluß entlang der Malzgasse, hin zum Brigittentor, wohl auch genügt. Aber hier zeigte man sich nun einmal großzügiger als zwischen Petersplatz und «Lys».

Hier in der St. Albanvorstadt war der Abstand zwischen dem innern und äußern Tor am weitesten bei allen Basler Vorstädten; der Gassenzug wurde so zum längsten der Altstadt, der seinen Charakter glücklicherweise bis heute bewahren konnte. Die Bedeutung des St. Albantores reichte kaum an die der übrigen Tore Basels heran; gleichwohl konnte man an dieser Stelle nicht gut auf einen Ausgang verzichten, schon weil das Kloster in der Uferniederung mit der Außenwelt verbunden sein wollte. Vom Tor, das sich am Hochrand des steilen Bordes erhob, stieg die Ringmauer in Stufen zum Einlaß des Gewerbekanal hinab und führte dem Mühlegraben (früher auch Fröschengraben benannt) nach zum Rhein; das letztere Mauerstück, das die Siedelung am tiefgelegenen Rheinufer nach Osten hin schützte, mochte schon früher bestanden und jetzt nur eine Verstärkung auf der Innenseite erhalten haben. Die vorgelegten Rundbogen, die auf dem einen von Matth. Merians Stadtprospekten deutlich zu sehen sind, haben sich bis heute mit diesem Teil der Mauer erhalten.

Vierzig Jahre nach der Erdbebenkatastrophe, im Jahre 1398, war das gewaltige Werk der Stadtbefestigung im großen und ganzen beendet. Ein stolzer Kranz von vierzig Türmen, 42 «Letzen» und 1199 Zinnen umgab die linksufrige Rheinstadt auf der Landseite. Welchen Aufwand, welche Geldmittel in diesen neuen Sicherungsgürtel gesteckt wurden,

kann man heute kaum mehr annähernd schätzen; auf den Kopf der damaligen Bevölkerung gerechnet, machte es für jeden Bewohner eine stattliche Summe aus. Und dies, wo nebenher auch sämtliche Kirchen und Kapellen, Bürgerbauten und Privathäuser größtenteils ebenfalls neu erstellt oder doch überholt werden mußten. Wirklich eine unglaubliche Leistung!

Ihr militärischer Wert

In der Zeitspanne, die zwischen dem Bau der zweiten Stadtmauer Basels um 1200 und dem Abschluß des letzten Stadtberings, 1398, verstrich, hatte sich nun aber das Kriegswesen stark gewandelt. Die Fernwaffe war jetzt nicht mehr der Bogen, sondern die Armbrust, die durch ihre vermehrte Spannkraft die Pfeile viel weiter versenden konnte. Hatten die Türme bei der früheren Mauer sich von 55 zu 55 Metern Abstand gefolgt, so brauchte zwar jetzt nur noch alle 70 Meter ein Turm in den Graben vorzustehen, damit er die Bestreichung der dazwischen liegenden Mauerstrecke ermöglichte; dafür mußten aber die Schießscharten und die Zinnen verändert werden.

Aber schon meldeten sich neue Waffen an, die eine vollständige Umwälzung der gesamten Kriegführung herbeizuführen imstande waren. Um das Jahr 1300 soll in Freiburg im Breisgau ein Mönch, Berthold Schwarz, bei alchimistischen Versuchen das Schießpulver erfunden haben. Tatsache ist, daß seit 1325 in Deutschland Versuche mit Feuergeschützen vorkamen; das älteste abendländische Rezept für Schießpulver befindet sich in der Münchner Hof- und Staatsbibliothek und trägt das Datum 1358. Doch nur langsam wurde, durch schrittweise sich einstellende Verbesserungen, eine praktische Brauchbarkeit der neuen Erfindung erzielt. Es vergingen beinahe hundert Jahre, bis Burgen und Städte eine deutliche Wirkung der auf neue Weise geschleuderten Geschosse erfuhren. Nach dieser langen Probezeit aber verlangte die neue Waffe immer gebieterischer die systematische Umwandlung aller Befestigungen, wenn diese einem Angriff ernsthaft die Stirn bieten wollten.

In Basel wurde scheinbar in aller Ruhe und nach den alten Prinzipien die dritte, ausgedehnte Stadtmauer einigermaßen fertiggestellt. Wohl zeigen sich an ihr verschiedene Verbesserungen gegenüber dem

frühern Mauerring; am deutlichsten treten diese in der größeren Höhe der Türme, vor allem über den Toren zutage. Aber diese Verstärkung beruhte doch nur auf dem alten Prinzip, mit Überhöhung der Bauten sich dem Feind überlegen zu erweisen, ihm möglichst von oben her begegnen zu können. Schon bald machten ernste Kriegereignisse der Bürgerschaft und ihren Führern klar, in welche Gefahr ihre Stadt geraten konnte, wenn feindselige Mächte mit neuen Waffen vor ihren Mauern auftauchten. Vorerst wußte man kaum, wie man diesen wirksam begegnen konnte. Selbstverständlich suchte der Rat beizeiten, sich in den Besitz solcher «ysen büchsen» zu setzen, die in den Rechnungen erstmals 1385/86 auftauchen; im folgenden Jahr war ein Meister aus Nürnberg in Basel, der die neue Waffe offenbar einführte. Von da an lesen wir recht oft von Büchsenmeistern und Anschaffung aller Arten von Schießwaffen – Pulver und Kugeln dazu –, mit denen Mauern und Türme ausgestattet wurden und für deren Bedienung ein Teil der Mannschaft eingeübt wurde. Schon damals wußte man, daß die beste Befestigung nichts nütze ist, wenn sie nicht von einer mutigen Truppe verteidigt wird. Daneben ließ der Rat nicht außer acht, Mauer und Türme den neuen Waffen anzupassen, einmal dadurch, daß er überall, wo es nötig war, neue Schießlöcher anbringen ließ. Aber auch Verstärkungen von Mauern und Gräben wurden da und dort ausgeführt, kaum war man einigermaßen mit dem Gesamtbau zu Ende gekommen. So benützte man die Schleifung der Feste Istein unterhalb Basel in den Jahren 1410/11 dazu, die brauchbaren Quadern nach der Stadt zu führen und sie hier an gefährdeten Stellen zu verwerten; vermutlich hieß der Eckturm in der Vormauer bei St. Theodor wegen diesem Material während Jahrhunderten «Isteinerturm», obgleich er rheinaufwärts sah. Im Rechnungsjahr 1426/27 wurde das «Eselthürlein», als Ausgang aus der innern Stadt nach der Steinenvorstadt, durch einen Meister Schaffhauser errichtet; ein Jahr später galt es, an der Mauer «ze sant Alban» und «an den Spalen» zu arbeiten.

Hatte man noch zu Anfang des Basler Konzils, 1433, sich begnügt, zur Begegnung innerer Wirren an den Zugängen zum Kornmarkt Sperrketten für Berittene bereitzustellen, und eine plötzliche Abriegelung des Stadtkerns gegen die Vorstädte ebenfalls vorzubereiten («Item so kostend die VI ketten so meister Arnolt macht an die inren thor XXV lb»), so galt es wenige Jahre später, weit stärkere Vorkeh-

rungen gegen einen äußeren Feind zu treffen. Beim Heranziehen der Armagnaken, mit denen der Adel aus Basels Umgebung gemeine Sache machte, wurden vor dem Spalmentor, dem Steinmentor und dem Bläsitör provisorische Bollwerke aus Erde aufgeworfen und Vorgräben gezogen. Spalmentor und Aeschentor blieben als einzige bei starker Bewachung offen, während die übrigen Tore alle verrammelt wurden. Auf den Türmen stellte man, wo dies nur ging, Geschütze auf; Handbüchsen wurden auf den Wehrgängen benötigt. Meister Peter Seyler mußte 1441/42 über fünfzig neue Schußlöcher in Ringmauer und Türme brechen («costet yegklichs II lb IV ß für stein vnd werck»). 1441/43 wurde die Mauer zu Klingental mit neuen Quadern und Platten versehen. Ein Jahr später wurden das «nüwe bolwerg sant Annen» und der «turn by den Carthusern» in Verding gegeben. An manchen Orten wurden die Laufgänge verbreitert. Auch die Armbrustschützen wurden vermehrt. Vor den Stadtgräben mußten, zum großen Verdruß der Kleinbürger, Garten- und Rebhäuslein, Hecken und Mauern, Bäume und Büsche verschwinden, damit man ein freies Schußfeld gewann und dem Feind keine Möglichkeit zur unbemerkten Annäherung bot.

Drohend hatte sich das Heer des Dauphins im Sommer 1444 vor der Stadt gelagert. Wohl machten die Basler den Versuch, nach St. Jakob hinauszuziehen und den bedrängten Eidgenossen zu Hilfe zu kommen; allein sie mußten vor dem Aeschentor bald umkehren. Die Stadtmauer, für die Bürgerschaft ohnehin zu ausgedehnt, war durch den Auszug derart entblößt, daß der Feind sie mit Leichtigkeit hätte erstürmen können. Tatsächlich setzten sich die Heerhaufen der Armagnaken gegen die Stadt in Bewegung. Allein wie zuvor andauerndes Regenwetter eine Belagerung Basels verzögert hatte, so erwies sich der starke Blutverlust, den das französische Heer durch die heldenhafte Schar der Eidgenossen erlitten hatte, als Rettung Basels vor einer Erstürmung. Wäre diese versucht worden, so hätte die kleine Zahl der Verteidiger niemals den weiten Kreis der Mauern zu halten vermocht.

Das Wissen um das Ungenügen der Stadtbefestigung hat auch späterhin den Basler Rat gezwungen, es nicht zu kriegerischen Verwicklungen kommen zu lassen und lieber alle Schwierigkeiten durch Verhandlungen zu lösen. Die Sparsamkeit der Stadthäupter, die beim Bau des letzten mittelalterlichen Sicherungsgürtels davor zurückschreckte, bereits bestehende Häuser und Klöster zu zerstören und andernorts

wieder aufzubauen, damit ein einheitlicher und straff ausgerichteter Mauerkranz geschaffen werden konnte, hat sich später oft gerächt, nicht dadurch, daß Basel in Feindeshand fiel – davor verschonten uns höhere Mächte – aber dadurch, daß nie mehr eine Politik der Stärke geführt werden konnte.

5. Die Verstärkungen der Befestigung im 15. und 16. Jahrhundert

Künstlerischer Schmuck

Wenn man bedenkt, daß das Feuer der Geschütze in den Burgunderkriegen erstmals wirksam in die Kämpfe eingriff, dann wundern wir uns, daß Basel in jenem Jahrzehnt nicht viel mehr zur Verstärkung seiner Stadtmauern unternahm. Wohl wurden bei allen sieben Toren die Torwege durch Vorbauten an die Türme verlängert und da und dort, wo es am nötigsten war, die Wehrgänge auf den Mauern verbessert; aber wenn wir eines dieser Vortore, das uns bis heute erhalten blieb, das am Spalentor, eingehender betrachten, so dünkt uns der Bau voll spielerischer Anmut und Leichtigkeit zu sein, welchen Eigenschaften wir kaum fortifikatorische Begabung zusprechen. Es scheint, daß nach dem glücklichen Abschluß des St. Jakobkriegs in Basel die Kunst eine wichtigere Rolle spielte als die kriegerische Stärke. Glückliche Stadt! Sie hielt ihren Künstlern zahlreiche Aufträge zu, durch welche Tore, Türme und Mauern mit Malereien und Plastiken ausgeschmückt wurden.

Die Freude, über Torbogen Bilder anzubringen, hatte zwar im Jahrhundert zuvor schon begonnen. Bereits 1420 wurde ein weit älteres Reiterbild am Rheintor vom Maler Hans Tiefenthal aus Schlettstadt erneuert (Kunstdenkmäler Basel I, S. 206 und Abb. 132). Doch von 1450 an mehrten sich deutlich die Ausgaben für Malereien an den Türmen und Toren. So wird in eben diesem Jahr der «turn zu sant Alban» auf diese Art geschmückt, und 1454/55 erhielt «Meister Gilgenberg von dem werke zu sannt Johannis thore ze molen» 6 lb und 1 Schilling; vermutlich handelte es sich um die Uhr am Torturm, deren Zifferblatt eine prächtige Auszierung und Umrahmung